Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin

Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung

Band: 22 (2010)

Heft: 85

Artikel: Der Methusalem unter den Hochschulen

Autor: Koechlin, Simon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-968243

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Methusalem unter den Hochschulen

VON SIMON KOECHLIN
BILDER DEREK LI WAN PO

Die Universität Basel feiert dieses Jahr ihren 550. Geburtstag. Sie hat glorreiche Zeiten erlebt – aber auch ein Jahr, in dem sich nur ein einziger Student für Vorlesungen einschrieb.

Heute wäre eine Universität in einem Städtchen von 10 000 Einwohnern unvorstellbar. Aber vor 550 Jahren waren die Zeiten anders: In Basel, einem für damalige Verhältnisse schon fast als Grossstadt geltenden überregionalen Zentrum, ging 1448 das 17 Jahre dauernde Basler Konzil zu Ende. Die gelehrten Kirchenvertreter brachten die Stadtoberen auf den Geschmack; sie wünschten sich eine eigene Universität. Ihre Chance kam zehn Jahre später: In Rom wurde Enea Silvio Piccolomini zum Papst Pius II. gewählt. Piccolomini war als Bischofssekretär beim Basler Konzil dabei gewesen und hatte die schmucken Häuser, Klosterschulen, Brunnen und Plätze der Stadt gerühmt.

Basel entsandte seinen Bürgermeister nach Rom, und dieser liess sich im November 1459 vom Papst die Ermächtigung zur Gründung einer Universität geben. Die darauf folgenden Vorbereitungen verliefen ausgesprochen zügig. Noch vor der Gründungsfeier kaufte die Universität der Stadt für 900 Gulden ein Lehrgebäude ab, so dass am Tag nach der feierlichen Einweihung im Münster vom 4. April 1460 der Unterricht beginnen konnte. Quasi auf der Ziellinie überholte Basel die benachbarte Universität Freiburg im Breisgau, die zwar drei Jahre zuvor gegründet worden war, ihren Betrieb aber erst drei Wochen nach Basel aufnahm. Basel hat damit auch die mit Abstand älteste Universität der Schweiz. Zürich (1833) und Bern (1834) folgten erst beinahe 400 Jahre später.

Aufbrüche und Krisen

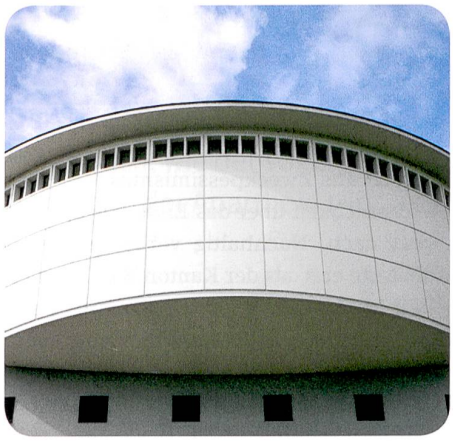
Zum 550. Geburtstag, den die Universität Basel dieses Jahr feiert, hat das Historische Seminar unter der Leitung der Professoren Susanna Burghartz und Georg Kreis in verschiedenen Publikationen die bewegte Geschichte der Hochschule zusammengetragen. Neben Veröffentlichungen in Buchform gibt es auch eine Online-Geschichte auf der Webseite www.unigeschichte.unibas.ch, die sich an die breite Öffentlichkeit richtet. «Wir haben die Informationen hier thematisch statt chronologisch aufbereitet», sagt Georg Kreis. «So kann jeder Leser seinen eigenen Parcours nehmen.» Auf dem Portal finden sich zum Beispiel die Geschichte einzelner Fächer und Fakultäten, jene wichtiger Universitätsgebäude, die Entwicklung des Studiums für Frauen und natürlich die wichtigsten Aufbrüche und Krisen der Hochschule.

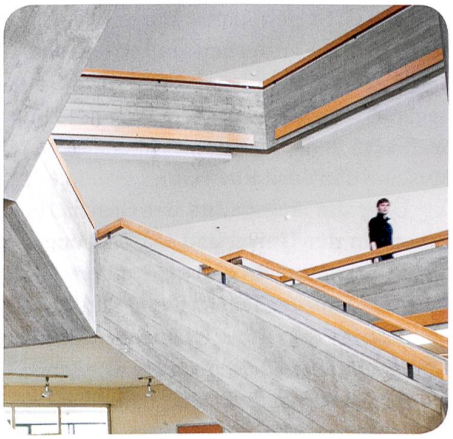
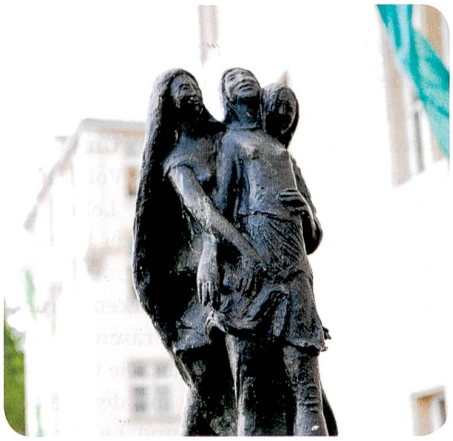
> Die Universitäten Zürich und Bern folgten erst 400 Jahre später.

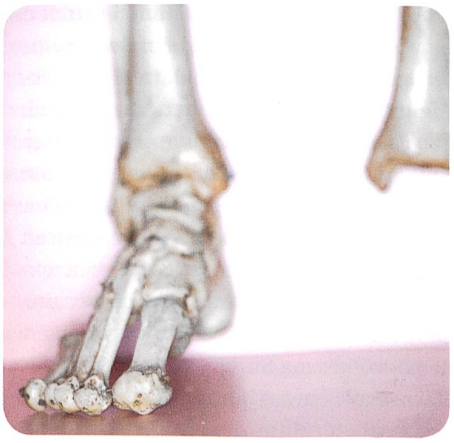
Auf Gewitterwolken mussten die Väter der Universität nämlich nicht lange warten. In der Zeit um Basels Beitritt zur Eidgenossenschaft von 1501 fragte man sich ein erstes Mal, ob die Universität nicht wieder aufgehoben werden solle. Und 1529 erschütterte die Reformation die Stadt: «Die Basler Regierung schloss sich den Reformen an», erzählt Susanna Burghartz. «Das sorgte in der Universität für heftige Auseinandersetzungen. Viele Professoren verliessen die Stadt und gingen nach Freiburg.» Die Folgen für die Universität waren dramatisch: Im ganzen Jahr 1529 kam nur gerade eine Einschreibung zustande, und der Rat – das Stadtparlament – konfiszierte Zepter und Siegel der Uni und setzte den Unterricht aus. Trotzdem führten mehrere Professoren die Lehre fort – und 1532 wurde die Universität dem Rat unterstellt und als reformierte Institution wieder eröffnet. Auch eine Sternstunde der Universität Basel fällt in diese Zeit. Trotz der Turbulenzen führte der Medizinprofessor Oswald Bär 1531 die erste anatomische Sektion in Basel durch und begründete damit den Aufstieg der medizinischen Fakultät zu einer der führenden in ganz Europa im späteren 16. Jahrhundert. ▶

Fest der Wissenschaften

Zu ihrem 550-Jahr-Jubiläum hat die Universität Basel ein reichhaltiges Programm zusammengestellt, das sich übers ganze Jahr erstreckt. Vom 17. bis 19. September findet in der Stadt zum Beispiel ein Fest der Wissenschaften statt. Im Münster und in der Universitätsbibliothek präsentieren Forscher noch bis im November Schriftstücke und Objekte aus den «Schatzkammern» der Hochschule. Den Abschluss des Festjahres bildet der Dies Academicus am 26. November. Das detaillierte Programm findet sich auf der Webseite www.550.unibas.ch



S. P. Q. Basilien
Anno Dñi 1596


Die Universität hatte sich schnell als Wirtschaftsfaktor erwiesen. Vor allem das lokale Buchdruckgewerbe profitierte: Mitte des 16. Jahrhunderts zählte die Stadt Basel zahlreiche Drucker, darunter bekannte Namen wie Amerbach, Petri, Froben oder Oporin. Bei Oporin veröffentlichte 1543 der in Padua lehrende Mediziner Andreas Vesal seinen berühmten, reich illustrierten Druck über den Bau des menschlichen Körpers. Im gleichen Jahr präparierte er in Basel das Skelett eines hingerichteten, berüchtigten Verbrechers und schenkte es der Universität. Als ältestes historisch beglaubigtes anatomisches Präparat der Welt wird es noch heute im Anatomischen Museum der Uni aufbewahrt.

Über die längste Zeit der Geschichte gab es an der Universität – aus heutiger Sicht – erstaunlich wenige Studierende. Zwar sind die genauen Zahlen laut Burghartz und Kreis schwer zu eruieren, da bis 1853 nicht festgehalten wurde, wie lange die Eingeschriebenen an der Uni blieben. 1776 schätzte ein Durchreisender die Studierendenzahl aber auf etwa 60 bis 70 – und für 1827 ist ein Total von 121 überliefert. «Mitte des 19. Jahrhunderts höhnte eine Basler Zeitung gar, man würde jeden einzelnen Studenten wie ein ankommendes Schiff mit Böllerschüssen begrüssen», erzählt Georg Kreis.

Arrestzelle für sündige Studenten

Der Platzbedarf der Uni war entsprechend bescheiden: Anfänglich waren sämtliche Fakultäten und Fächer in der Alten Universität untergebracht, wie das Gebäude am Rheinsprung heute genannt wird. Neben Unterrichtsräumen standen eine kleine Bibliothek und auf der Rheinterrasse ein botanischer Garten zur Verfügung. Für den Aufseher, den Pedell, gab es eine kleine Wohnung, und sündige Studenten steckte man in eine kleine Arrestzelle. Teile des Unterrichts fanden in den Wohnungen der Professoren statt.

Die Universität war nicht immer unbestritten. Von Zeit zu Zeit wurden in der Bevölkerung Stimmen laut, die in der Hochschule etwas Unnützes und Überflüssiges sahen. Mitte des 19. Jahrhunderts spitzte sich die Lage zu: Zum einen drohte der schon lange diskutierte Vorschlag einer eidgenössischen, gesamtschweizerischen Universität in die Tat umgesetzt zu werden. Basel wehrte sich dagegen, weil es fürchtete, seine Uni zu verlieren. Zum andern gelangte 1851 ein Antrag an den Grossen Rat des Kantons, die Universität aufzuheben und in eine Gewerbeschule umzuwandeln. Der Rat lehnte den Antrag aber ab – und die Idee einer gesamtschweizerischen Uni wurde verworfen.

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften steigerte die Universität ihr Ansehen massiv.

Mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften steigerte die Universität danach ihr Ansehen massiv. Es floss Geld, und so entstanden neue, stattliche Gebäude: 1874 das Bernoullianum, das nach der berühmten Mathematikerfamilie benannt ist, aus der fünf Vertreter in Basel forschten und lehrten. Und 1885 das nach Andreas Vesal benannte Vesalianum. Der Ausbau ging einher mit einem raschen Anstieg der Studentenzahl, und im Jahr 1919 studierten erstmals über 1000 Studentinnen und Studenten in Basel. Heute sind es knapp 12000.

Trotzdem sah die Zukunft noch vor 20 Jahren eher düster aus: Wegen der sich verschlechternden Finanzlage dachte der damalige Rektor, Carl Rudolf Pfaltz, 1988 – auch aus Zweckpessimismus – in aller Öffentlichkeit über das Ende der Universität nach. Nachhaltig verbesserte sich die Lage erst, als der Kanton Baselland im Jahr 2007 beschloss, die Universität paritätisch mit dem Stadtkanton mitzutragen. Zuvor hatte sich Baselland mit Beitragszahlungen beteiligt, die Basel Stadt zu tief gewesen waren.

Steigender Profilierungsdruck

Und wo steht die Universität Basel heute? Die Herausforderungen seien ähnlich wie bei anderen mittelgrossen Unis, sagt Rektor Antonio Loprieno. Als Volluniversität habe man den Auftrag, Lehre und Forschung unter einen Hut zu bringen, das erfordere Kompromisse. Die Forschung sei heute unter starkem Druck, sich zu profilieren und Präsenz in der Öffentlichkeit zu markieren. Die Uni Basel versucht dies vor allem mit den beiden Schwerpunkten Kultur und Lebenswissenschaften. «Zur Stärkung dieser Gebiete tragen nicht zuletzt die vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) ‹Bildkritik› und ‹Nanowissenschaften› bei», sagt Loprieno.

Angst für die Zukunft der Uni hat er nicht. Jedenfalls nicht, wenn die Politik an der heutigen, dezentralen Struktur der Schweizer Universitätslandschaft festhält, wie er sagt. Und gegen eine gesamtschweizerische Uni haben sich die Basler ja bereits vor 150 Jahren einmal erfolgreich gewehrt. ■